



Markus Meckel

Zeitansagen



Texte und Reden aus zwei Jahrzehnten

Herausgegeben von Katharina Abels

ibidem
Sachbuch ■



Markus Meckel

Zeitansagen



Texte und Reden aus zwei Jahrzehnten

Herausgegeben von Katharina Abels

ibidem
Sachbuch ■

Markus Meckel

Zeitansagen

Texte und Reden aus zwei Jahrzehnten

Herausgegeben von Katharina Abels

Markus Meckel

ZEITANSAGEN

Texte und Reden aus zwei Jahrzehnten

Herausgegeben von Katharina Abels

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverabbildungen (von links nach rechts):

oben: Außenminister 1990; Redner bei einem Seminar; Predigt im Berliner Dom, 2015; im armenischen Fernsehen, 2015.

unten: mit Martin Gutzeit, 1990 (J.H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung); Zwei-plus-Vier-Gespräche, 1990 (Bundesregierung / Christian Stutterheim); mit dem Dalai Lama, 2008; mit Frank-Walter Steinmeier, 2015.

Sofern nicht anders angegeben: Archiv Markus Meckel.

ISBN-13: 978-3-8382-7395-2

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2019

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Geleitwort

30 Jahre Rückblick und Zukunftsperspektiven zur Opposition und Friedlichen Revolution in der DDR, Reflexionen über die Aufarbeitung der Geschichte und die Beschreibung außenpolitischer Herausforderungen – ein beachtenswerter Sammelband mit dem schlichten Titel „ZEITANSAGEN“.

Es geht um Lebenserfahrungen von Markus Meckel, einer Persönlichkeit, deren politisches Engagement sich wie ein roter Faden durch die Biografie zieht. Schon während seines Theologiestudiums und im späteren Pfarramt trat er in der DDR als Bürgerrechtler für Demokratie und Menschenrechte ein. Gemeinsam mit seinem Freund Martin Gutzeit initiierte Markus Meckel 1989 die Gründung der Sozialdemokratischen Partei in der DDR, die zu einer wichtigen Kraft der Friedlichen Revolution wurde. Als Außenminister in der frei gewählten Regierung der DDR verhandelte er die deutsche Einheit mit. In seinem sich anschließenden Bundestagsmandat engagierte er sich über zwei Jahrzehnte hinweg als Außenpolitiker für die Neugestaltung Europas.

Wir als Lesende und Adressaten der „ZEITANSAGEN“ nehmen erneut Teil an der Wirksamkeit überzeugter Nonkonformisten, Widerstands- und Freiheitskämpfer in der vorrevolutionären Phase in der DDR, besonders eng verbunden mit Polen, die aus christlicher Überzeugung daran festhalten, dass wir Menschen zur Freiheit berufen und verpflichtet sind. Markus Meckel formuliert: „Gott ist ein Gott der Freiheit, er hat uns als mündige Menschen zur Freiheit berufen“ (S. 17). Sein Blick auf die Freiheit öffnet, befreit, lädt ein zum Mitmachen, zur Solidarisierung, nicht punktuell, sondern dauerhaft.

In diesem Textband mit lebensphilosophischen und politischen Kernaussagen meldet sich ein aktiv suchender und kritisch fragender Christ und zugleich politisch denkender und handelnder Mensch zu Wort, ein Außenseiter, Außenminister in der ersten frei gewählten DDR-Regierung, Abgeordneter zunächst der ersten demokratischen Volkskammer, dann des Bundestages. Schließlich Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und bis

heute vielfältig in verschiedensten nationalen und internationalen Gremien und Organisationen aktiv. Darüber hinaus ist er im In- und Ausland als gefragter Vortragsredner tätig.

Er hat bis heute nicht aufgehört, sich für Menschen in Europa und weltweit zu engagieren. Seine Hauptthemen waren und sind: Freiheit und Frieden, die Bewahrung der Schöpfung, die Gestaltung Europas und insbesondere die seiner östlichen Nachbarschaft sowie das Gedenken an unsere belastete Geschichte und unsere daraus erwachsende Verantwortung.

Der leidenschaftlich engagierte Europäer macht uns immer wieder bewusst, welche entscheidende Bedeutung auch heute dem zivilgesellschaftlichen Handeln zukommt. Außenpolitik ist für ihn nie nur Handeln von Diplomaten und Staaten. Der aktiven Gesellschaft kommt in seinen Augen eine besondere Bedeutung zu. Diese zu fördern hält er für eine wesentliche Aufgabe, sowohl für Deutschland wie für die Europäische Union.

Wir sind nicht der Ohnmacht preisgegeben, sondern Menschen haben nicht zuletzt in der Friedlichen Revolution bewiesen, wie wirksam engagierte Bürger sein können.

Der „Zeitansager“ weicht nicht in die Vergangenheit aus, er nutzt sie zur ständigen Erneuerung und Verstärkung seiner Aktivitäten. Viele haben daran mitgewirkt, in Deutschland, Europa und weltweit. Aber die entscheidende „Zeitansage“ lautet: Die Friedliche Revolution, die Überwindung des kommunistischen Systems haben wir in der DDR mit größter Widerstandskraft gewaltlos (friedlich) herbeigeführt, die Freiheit durchgesetzt. Immer wieder kämpft er für ein waches Geschichtsbewusstsein. Er klagt ein, dass die deutsche Einheit Ergebnis eines Verhandlungsprozesses der beiden demokratischen deutschen Staaten war. Es war der aufrechte Gang der Ostdeutschen in die Einheit – und nicht allein das Werk westlicher Politiker. Das ist zentral für die anstehenden Aufgaben heute.

Die Erinnerung an den Einigungsprozess vor 30 Jahren wird hier engagiert eingefordert. Markus Meckel tritt dafür ein, die verschiedenen Perspektiven stärker ins öffentliche Gespräch zu bringen und sich gegenseitig zuzuhören. Er fordert eine verstärkte Forschung zu 1989/90 und der folgenden Transformation Ostdeutsch-

lands. Kritische Fragen stellt er sowohl Richtung Westen wie auch an seine Mitbürger im Osten Deutschlands. Bei aller notwendigen kritischen Durchleuchtung der damaligen Entscheidungen dürfe aber nicht vergessen werden, dass dieses Jahr zur Glücksstunde der Deutschen im 20. Jahrhundert wurde. Deutschland frei und geeint, umgeben von Partnern im sich einigenden Europa – und das nach den Schrecken, die Nazideutschland über ganz Europa gebracht hatte. Das, so bekennt er, hatte er vorher so nicht zu träumen gewagt.

Das Jahr 1989/90 hat nicht nur Deutschland verändert, sondern in der Folge ganz Europa. Markus Meckel sah es als ein Vermächtnis dieses Sieges von Freiheit und Demokratie an, dass die neuen Demokratien ein Recht haben, sowohl der EU wie der NATO anzugehören. Dafür hat er sich als Außenpolitiker unermüdlich eingesetzt.

Markus Meckel ist eine Persönlichkeit, die mit ihren „Zeitan-sagen“ nahezu in jedem Text ihre Prägung als Christ und engagierter Europäer zu erkennen gibt. Das schließt herausfordernden Streit nicht aus, manchmal sucht er ihn geradezu und verbindet ihn mit politischer Tatkraft. Seine Texte rütteln wach, geben Orientierung, laden ein mitzudenken und zu handeln. Sein Ziel ist Versöhnung.

Rita Süßmuth
im August 2019

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	5
Vorwort der Herausgeberin	13
Teil I Freiheit – Opposition – Einheit	15
1. Freiheit	17
Predigt zu Kirche und Politik: Zur Freiheit hat uns Christus befreit (2014)	17
Freiheit – ein Grundbegriff der Reformation (2017)	21
Predigt zum Jahrestag der Friedlichen Revolution (2018)	34
2. Kirche als Raum der Freiheit	41
Das evangelische Pfarrhaus in der DDR zwischen Bildungsbürgertum und Politik (2013).....	41
Eine Hoffnung lernt gehen – die Bedeutung der evangelischen Kirchen in der DDR (2017)	46
Predigt zum Jahrestag der Deutschen Einheit (2015)	59
3. Opposition und Revolution	66
Nichts muss bleiben, wie es ist: Erinnerungen zur Gründung der Ost-SPD (2010).....	66
Solidarność und ihre Bedeutung für die DDR-Opposition (2005)	80
4. Einheit und Zusammenwachsen	85
Rede an die Deutsche Nation: Einigkeit und Recht und Freiheit – QUO VADIS? (2018)	85
Der Weg in die deutsche Einheit und was daraus wurde (2013)	98
Aufruf: In welcher Verfassung wollen wir leben? Das Grundgesetz zur deutschen Verfassung machen. Ein Aufruf zur Selbstverständigung der Deutschen (2019).....	108

Rede im Deutschen Bundestag: Errichtung eines Freiheits- und Einheitsdenkmals (2000).....	110
Predigt zum 9. November: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke (2014)	114
Teil II Die Zukunft der Vergangenheit - Erinnerung und Aufarbeitung	119
1. Das Zeitalter der Extreme.....	121
1914, 1989 und das Zeitalter der Extreme. Ein Manifest (2014)	121
1918–2018: Ein Manifest.....	125
1918 - 2018. Nation und Demokratie - Herausforderung auch für die Kirchen (2018)	131
Rede im Deutschen Bundestag: 90. Jahrestag des Völkermords an den Armeniern im Osmanischen Reich (2005)	139
Rede zum Gedenktag der armenischen Gemeinde an den Völkermord an den Armeniern (2009).....	144
Zum 10. Jahrestag der Einrichtung der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte (2002)	151
Rede im Deutschen Bundestag: Errichtung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (1998).....	158
Rede im Deutschen Bundestag: Würdigung der Opfer des Kommunismus: Für eine SED-Opferrente (2007).....	163
Zwanzig Jahre Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau (2018)	166
2. Europäisch Erinnern	172
Europa gemeinsam erinnern (2013)	172
Der vergessene Krieg. 100 Jahre Beginn des Ersten Weltkrieges (2014)	177
Die Zukunft der Vergangenheit (2019).....	183

Gedenkrede für die Opfer der Bombardierung von Swinemünde 1945 (2014)	195
Aufruf: Gemeinsame Erinnerung als Schritt in die Zukunft. Für ein Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen, Zwangsaussiedlungen und Deportationen – Geschichte in Europa gemeinsam aufarbeiten (2003)	200
Flucht und Vertreibung – Symbole und Netzwerke (2007) .	206
Die Teilung Europas und ihre Überwindung. Aufruf zur Gründung eines „Museums des Kalten Krieges“ (2008).....	214
3. Kriegsgräber als Erinnerungsorte.....	218
Der Volksbund im Aufbruch (2016).....	218
Ein Vermächtnis Friedrich Eberts: Arbeit für den Frieden – Versöhnung über den Gräbern (2015)	223
Die „Trauernden Eltern“ von Käthe Kollwitz in Belgien und Russland (2015).....	234
Zur Erinnerung an die Kriegsgefangenen in Zeithain/Sachsen (2018)	237
Teil III Nachbarschaft und Welt.....	243
1. Polen	245
Mein Polen, meine Polen (2016).....	245
100 Jahre Unabhängigkeit Polens – eine gedenkpolitische Herausforderung (2017).....	253
Der Brief der polnischen Bischöfe und der deutsch-polnische Versöhnungsprozess (2015).....	266
Rede im Deutschen Bundestag: 10 Jahre deutsch-polnischer Nachbarschaftsvertrag (2001)	272
Aufruf zur Umgestaltung des polnischen Denkmals in Berlin-Friedrichshain (2009)	278
Zum Überfall auf Polen am 1. September 1939 (2018).....	283

2. Europa- und Außenpolitik.....	292
Vom totalen Wehrdienstverweigerer zum Befürworter von Auslandseinsätzen der Bundeswehr (2014)	292
Die deutsche Einigung und der europäische Einigungsprozess (1991)	306
Rede im Deutschen Bundestag: Für eine europäische Verfassung (2004)	321
Rede im Deutschen Bundestag: EU-Erweiterung und Nachbarschaft (2003).....	325
Rede im Deutschen Bundestag: 50 Jahre deutsche NATO- Mitgliedschaft (2005).....	328
Aufruf zur Bildung einer Enquete-Kommission zur Reform der Sicherheitspolitik (2005).....	334
Aufruf zur Schaffung einer Europäischen Stiftung für Demokratie (2006).....	337
Rede im Deutschen Bundestag: Europäische Verantwortung für Belarus (2006).....	342
Kuba-Strategie: Entwurf für eine sozialdemokratische Positionsbestimmung (2008)	345
Epilog: „Hier stehe ich ...“	353

Vorwort der Herausgeberin

Markus Meckel ist seit Jahrzehnten politisch aktiv. Er war Pfarrerssohn, unbequemer Schüler und Wehrdienstverweigerer in der DDR, Pfarrer, Gründer der oppositionellen sozialdemokratischen Partei in der DDR, Außenminister der ersten frei gewählten DDR-Regierung, langjähriger Bundestagsabgeordneter im vereinten Deutschland und Präsident des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V.

„Zeitansagen“ hat Markus Meckel im Laufe seines Wirkens unzählige gemacht. Das vorliegende Buch versammelt ausgewählte Texte und Reden von Markus Meckel aus den Jahren 2000 bis 2019. Somit schließt „Zeitansagen“ praktisch nahtlos an den 2001 erschienenen Band „Selbstbewußt in die Deutsche Einheit. Rückblicke und Reflexionen“ an, der Texte aus den 1990er Jahren bis 2000 beinhaltet.

Eine wichtige Rolle spielt für Markus Meckel die Befassung mit den Wurzeln des eigenen Handelns und die Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung in Gesellschaft und Welt. Als freier Mensch, als Christ, als (Ost-)Deutscher, als Sozialdemokrat, Politiker und bisweilen auch als Querdenker reflektiert er in ungewöhnlicher, ehrlicher, manchmal unbequemer Weise. Von historischen Erfahrungen und unserem Umgang damit schlägt er stets den Bogen in die Gegenwart und Zukunft. Er streitet mit Leidenschaft für eine ehrliche Betrachtung der Jahre 1989/90 und für ein über den nationalen Tellerrand hinausblickendes Geschichtsbild.

Drei zentrale Themen ziehen sich wie rote Fäden durch seine Arbeit: Freiheit und Opposition, Erinnerung und Aufarbeitung von Geschichte sowie die Außen- und Europapolitik mit besonders geschärftem Blick nach Osten. Entsprechend der zentralen Themen ist „Zeitansagen“ in drei Teile mit jeweils mehreren Kapiteln gegliedert. Die Texte folgen innerhalb der Kapitel nicht der Reihenfolge ihres Entstehungszeitpunktes, sondern vielmehr der Chronologie ihrer Inhalte. Teilweise wurden Texte gekürzt und leicht überarbeitet; sich wiederholende Aussagen wurden gestrichen, sofern es den Gedankengang nicht beeinträchtigte.

Auf Markus Meckels eigener Internetseite www.markusmeckel.eu sind darüber hinaus umfangreiche Bibliographien seiner Texte und Reden zu finden.

Berlin im Juli 2019

Katharina Abels

Teil I
Freiheit - Opposition - Einheit

1. Freiheit

Predigt zu Kirche und Politik: Zur Freiheit hat uns Christus befreit (2014)*

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“(Gal. 5,1)

Liebe Gemeinde!

Vor mehr als dreißig Jahren habe ich schon einmal über diesen Text gepredigt. Ich war damals ein junger, theologisch und politisch engagierter Vikar in einem kleinen mecklenburgischen Dorf an der Müritz. Ich las diese Worte des Apostels Paulus ganz klar auch als politischen Text, als Ruf zur Freiheit. In der DDR-Schule lernte man ja, dass die Kirchen normalerweise an der Seite der Unterdrückten stünden, was ja historisch leider auch nicht immer falsch war. Ich aber wollte die biblische Botschaft dagegen setzen: Gott ist ein Gott der Freiheit. Er hat uns als mündige Menschen zur Freiheit berufen!

Als Zeugen Christi gilt es für uns als Christen und als Kirche, klar auf der Seite der Freiheit zu stehen und für diejenigen einzutreten, die ihrer Freiheit beraubt sind oder deren Freiheit bedroht ist. Wer solche Zeiten miterlebt hat, der weiß, wie wichtig es ist, wenn Kirche zum Raum der Freiheit wird, der die Möglichkeit zu freier Rede und gelebter Solidarität gibt, der ein Ort des füreinander Einstehens und der Orientierung und nicht zuletzt eine Schule der Zivilcourage ist. Glücklicherweise durften wir solche Erfahrungen machen.

Deshalb bin ich auch froh und dankbar, dass im Herbst 1989 wirklich viele Christen aktiv dabei waren, die Tür zur Freiheit aufzustoßen. Die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, die 1988/89 zusammentrat, hat viel dazu beigetragen und zu klaren Aussagen gefunden. 1989

* Predigt in der Bethlehemskirche Berlin - Neukölln, 27. April 2014, Gottesdienst zur Reformationsreihe Kirche und Politik

öffneten sich vielerorts die Tore der Kirchen zu Friedensgebeten, zu Versammlungen, zu Informations- und Diskussionsveranstaltungen. Oft ging man aus der Kirche auf die Straße. Die Kirchen wurden so für die ganze Öffentlichkeit zu einem Ort der Hoffnung und der Freiheit.

Das ist nun lange her. Wir leben heute in einem politischen System, das alle politischen Freiheiten gewährt und Teilhabe ermöglicht. Der Alltag ist wieder eingekehrt. Doch wie steht es um unsere Freiheit?

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Dieses Wort des Apostels gilt auch heute. Es spricht von einer Tatsache: Der Befreiungsakt liegt hinter uns. Er ist eine Realität, auf die wir bauen können, eine Wirklichkeit, die gelebt werden will. Es ist wie die Gnade, die uns vor Gott gerecht macht – die Freiheit, die uns geschenkt ist, will mit Leben erfüllt sein. Mit der Freiheit ist es wie mit der Liebe: Beide können nicht befohlen werden! Liebe kann nur erfahren, erlebt und gelebt werden. Und ebenso muss die Freiheit erfahren und wahrgenommen werden. Sonst ist sie nicht. Schon deshalb hat Freiheit so viel mit uns selbst zu tun und nicht nur mit den äußeren Verhältnissen und Umständen. Wir müssen uns also immer auch fragen, was uns wann unfrei macht. Was nimmt uns gefangen?

Vielleicht ist es für viele Menschen die Sorge um die äußere Existenz, die schlichte Sorge, über die Runden zu kommen. Da wird dann die Frage nach der Freiheit leicht zu einem Luxus, den man sich gar nicht leisten kann. Für andere wiederum ist es die Routine des Alltags. Viel zu viel Arbeit, dazu die Aufgaben zu Hause, die Erwartungen der Menschen, mit denen man lebt und leben möchte und die Erfahrung, dass irgendetwas, irgendeiner immer zu kurz kommt. Wer kümmert sich da schon um die Freiheit. Leicht wird aus dieser Perspektive Freiheit zum Traum. *„Über den Wolken, muss die Freiheit wohl grenzenlos sein...“* Das eigene Leben aber ist eingengt in Arbeit und Pflichten.

Sehen wir unsere Welt heute an: da ist die ständige Verführung und Suggestion durch Werbung, die den Verstand ausschalten soll; da ist die kaum kontrollierte Macht der Medien und in der Politik immer wieder auch ein Hang zum Populismus, der die Welt in Gut und Böse einteilt, obwohl wir gelernt haben, dass die Welt in verschiedenen Grautönen realistischer gemalt wird. Viele resig-

nieren auch vor der Kompliziertheit der heutigen Welt, die immer schwerer zu durchschauen ist.

Die Gefahren für die Freiheit sind auch heute nicht gering. Ja, vielleicht sind sie sogar in gewissem Sinne gefährlicher, weil versteckter. Bei einer Diktatur weiß der Mensch, woran er ist. Er stellt sich ihr vielleicht nicht entgegen, um sich das Leben nicht schwer zu machen. Auch wir wussten vor 1989 sehr wohl, woran wir waren. Die Frage war nur, wie viel uns die Freiheit wert ist. Heute droht die Freiheit eher erstickt als erschlagen zu werden. Aber am Ende steht eben auch Unfreiheit!

Deshalb braucht es heute wie früher den Auszug aus der Unfreiheit und den Willen zur Freiheit, ja, es braucht die immer neue Erfahrung, um zur Freiheit, zum Selbst-Sein zu ermutigen. Denn Freiheit hat etwas mit unserer Würde als Menschen zu tun!

Paulus spricht von uns als Kindern Gottes. Freiheit gehört für Paulus zum Menschsein dazu. Als Menschen haben wir das Recht – und man muss an dieser Stelle fast sagen auch die Pflicht – zur Freiheit. Die Freiheit, die Paulus im Blick hat, ist nun aber nicht bloße Willkür, sie bedeutet nicht, tun und lassen zu können, was man will. Gott macht uns als Kinder Gottes zu seinen Partnern, die frei und keine Marionetten sind. Gott hat uns geschaffen zur Gestaltung seiner Erde. Er will seine Welt nicht nur als Natur, sondern als das, was wir heute Kultur und Zivilisation nennen. Gestaltung ist gefordert, Ideen und Kreativität sind gefragt. Zur Lösung von Problemen ebenso wie zur Weiterentwicklung von Kultur und Wissenschaft zum Wohle des Menschen. All dies gehört zum Schöpfungsauftrag des Menschen und zur Berufung zur Freiheit, die uns zu Menschen macht. Gott will, dass wir als Partner Gottes Verantwortung übernehmen – für uns selbst, für andere und für diese Erde.

Unsere Gesellschaft braucht freie Menschen, die bereit sind, sich wirklich einzubringen und zu engagieren. Es ist nicht nur in einer Diktatur, sondern wohl in jeder Gesellschaft so, dass Anpassungsbereitschaft und Stromlinienförmigkeit oft mehr geschätzt werden als Selbstständigkeit oder Ecken und Kanten. Es braucht ein starkes Selbst, Selbstgewissheit, um Freiheit und Verantwortung wahrzunehmen. Es braucht die Freiheit des Geistes, um kreativ zu sein, um selbstverantwortet zu handeln.

Diese Freiheit, diese Verantwortung ist manchmal schwer. Jeder weiß das, der einmal schwerwiegende Entscheidungen für sich selbst oder auch für andere zu treffen hatte. Verantwortung heißt dann eben auch, für die Folgen einzustehen. Und es schließt die Möglichkeit des Fehlens ein und auch die der Schuld. Freiheit heißt auch Schuldfähigkeit. Deshalb sind in der Bibel auch nur Menschen zur Schuld oder Sünde – wie es dort heißt – fähig. Und so gehören Mündigkeit, Freiheit und Schuldfähigkeit zusammen.

Freiheit ist also immer die je eigene und ganz persönliche – aber nie die allein auf mich bezogene!

Wer große Verantwortung trägt weiß, wie groß die Einsamkeit sein kann, wenn man sich selbst bewusst ist, dass die eigene Entscheidung selbst getroffen werden muss und es einem von niemandem abgenommen werden kann. Und dass die Folgen verantwortet werden müssen! Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die Versuchung immer wieder groß ist, Verantwortung von sich zu weisen.

Freiheit kann schließlich auch eine Last sein und als Überforderung empfunden werden! Große Denker der Moderne wie Friedrich Nietzsche, die die Freiheit des Menschen gefeiert haben und meinten, sie wäre nur mit dem Tode Gottes denkbar, waren sich dann doch gleichzeitig der Herausforderung bewusst, die Freiheit mit sich bringt.

Aber an dieser Stelle muss auch daran erinnert werden, dass Gott den Menschen nicht überfordert. Ist es doch gerade die große evangelische Botschaft, dass uns nicht durch unser Tun, sondern durch die Gnade Gottes Heil zugesprochen wird. Nicht weil wir so toll Verantwortung übernehmen, spricht Gott uns als seine Kinder an. Sondern weil er uns seine Kinder ruft, können wir frei handeln und Verantwortung übernehmen, ohne uns zu übernehmen.

So lasst uns einstimmen in das wunderbare Gebet Oetingers:
Gott,
Gib mir Kraft und Mut aktiv zu werden, wo ich etwas ändern kann,
Gib mir die Gelassenheit zu ertragen, was ich nicht ändern kann,
Gib mir die Weisheit, das eine von dem anderen zu unterscheiden!
Amen.

Freiheit – ein Grundbegriff der Reformation (2017)*

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ So sind die Worte Martin Luthers vor dem Reichstag im Worms überliefert – ein großer Akt von Mut und Freiheit. Luther stand zu seinen Thesen und Erklärungen und zu dem, was er für wahr und als Gottes Wort erkannt hatte.

Sie beginnen hier in Regensburg Ihre Reihe zu den Grundbegriffen der Reformation mit dem der „Freiheit“. Das hat mich gefreut. Mut zur Wahrheit den Mächtigen gegenüber beeindruckt uns und erwärmt das Herz. Auf der Wartburg übersetzt Martin Luther dann das Neue Testament und später die ganze Bibel. Es wird mit zu dem Wichtigsten zählen, was unsere Sprache und Kultur bis heute prägt. Das Wort Gottes – so wollte es Luther – sollte für jeden in seiner Muttersprache zugänglich sein, die christliche Botschaft für jeden existentiell hörbar werden und so das Leben ausrichten. Dem Glaubenden wurde zugetraut, auch ohne die auslegende Autorität der Kirche als Zwischeninstanz selbst zu verstehen und auf Gott zu hören! Dies war, wenn man so will, ein wirklicher Trompetenstoß der Emanzipation.

Und doch müssen wir zugleich vorsichtig mit vorschneller Proklamation bleiben. In Martin Luthers bekannter Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ heißt es:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. [...] Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“¹

Es wäre also zu einfach, Martin Luther lediglich als modernen Prediger von Freiheit und Demokratie auszurufen. In der weiteren Entwicklung dürfen wir dann auch nicht die historische Erfahrung mit den Kirchen beiseiteschieben, nicht allein mit der katholischen, sondern auch mit den reformatorischen. Diese Geschichte war in

* Vortrag beim evangelischen Bildungswerk Regensburg im Rahmen einer Vortragsreihe zu den Grundbegriffen der Reformation, 8. März 2017

¹ <https://www.luther2017.de/de/martin-luther/texte-quellen/lutherschrift-von-der-freiheit-eines-christenmenschen/> (abgerufen am 1.7.2019)

den letzten Jahrhunderten über weite Strecken alles andere als nur eine Freiheitserfahrung. Da wurden, nicht zuletzt in Deutschland, die Kirchen und die Religion insgesamt eher als Mächte der Unfreiheit angesehen. Die Aufklärung hatte sich mit den Kirchen schwer auseinanderzusetzen. Man denke an Ephraim Lessing, dessen Ringparabel zum Verhältnis der Religionen noch heute Lehrstoff in den Schulen ist, und seinen erbitterten Streit mit dem Hamburger Pastor Johann Melchior Goeze, der ihm Zensur und Schreibverbot einbrachte. Interessanterweise war es gerade die proklamierte Religionsfreiheit, die Anstoß erregte, denn sie umfasste auch das Recht, sich zu einer anderen Religion zu bekennen. Das wollte man dann doch nicht einfach zugestehen. Dieses Problem begegnet uns auch heute noch in islamischen Ländern, wenn es um das Recht zur Konversion geht. Manche Schwierigkeiten, über die wir heute den Kopf schütteln, sind uns also, wenn auch zeitversetzt, gar nicht so fern.

Die besonders im deutschen Protestantismus entstandene Verbindung von Thron und Altar und die damit einhergehende Zwei-Reiche-Lehre führten dazu, dass der christliche Glaube im 19. Jahrhundert für freie Geister zunehmend als Religion zur Erziehung gehorsamer Untertanen angesehen wurde. So war es kein Zufall, dass Karl Marx und die entstehende Sozialdemokratie stark mit einem religionskritischen, ja atheistischen Impetus verbunden wurden. Das änderte sich im Westen Deutschlands erst mit dem Godesberger Programm der SPD in den 1950er Jahren; für die vor hundert Jahren entstandenen Kommunistischen Parteien hingegen nie wirklich. Mit der Oktoberrevolution im zaristischen Russland, dem Entstehen der Sowjetunion und der Ausbreitung dieser totalitären Diktatur nach dem Zweiten Weltkrieg im östlichen Europa verbanden die Menschen zunehmend die Erfahrung von Terror und Schrecken, von Repression und Unfreiheit. So auch in der DDR, wo ich aufgewachsen bin.

Jetzt war, was einmal emanzipatorisch begonnen hatte, untrennbar mit der Erfahrung von Unfreiheit verbunden. Dem gegenüber entdeckten wir im christlichen Glauben eine freiheitliche Perspektive. Die evangelischen Kirchen in der DDR, in denen ich geprägt wurde, hatten ihre geistigen Wurzeln in der Bekennenden

Kirche aus der Zeit des Nationalsozialismus. Wichtig war hier die Barmer Theologische Erklärung aus dem Jahr 1934. Dort heißt es in der zweiten These:

„Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als gäbe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“²

Dieser kurze, mehr assoziative Ausflug in die Geschichte macht deutlich, was für die Freiheit wesentlich ist: Sie kann nie Besitz sein, weder durch Einzelne noch durch gesellschaftliche Gruppen oder eine geistige Tradition. Der ganz Europa erfassende geistige Aufbruch der Reformation wurde doch in den folgenden Jahrhunderten eben auch zu einer Art Orthodoxie, welche – ebenso wie die katholische Kirche – von vielen Menschen als geistiges Gefängnis angesehen wurde. Und aus der im 19. Jahrhundert entstehenden Sozialdemokratie, in welcher Untertanen zu politischen Subjekten wurden, die für ihre Freiheit kämpften, entstand der Kommunismus. In dessen Heilslehre für eine glückliche Menschheit der Zukunft spielte die Opferung von Millionen Menschenleben in der Gegenwart überhaupt keine Rolle.

Wissend, dass Andere es anders erlebten, war für mich die Erfahrung von christlichem Glauben und Kirche in der DDR eine Freiheitserfahrung. In meiner Jugend fühlten wir uns mit den Christen in Lateinamerika, denen die Befreiungstheologie Hoffnung gab und mit den Schwarzen in Südafrika, wo die christliche Botschaft im Kampf gegen die Apartheid eine wichtige Rolle spielte, verbunden. Auch wir verstanden den christlichen Glauben als eine lebendige Botschaft der Befreiung.

Meine erste Predigt in einem mecklenburgischen Dorf habe ich über das Pauluswort im Galaterbrief gehalten: „Zur Freiheit hat

² <https://www.ekd.de/Barmer-Theologische-Erklärung-Thesen-11296.htm>
(aufgerufen am 27.5.2018)

uns Christus befreit! So stehet nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (5,1). Als ich diese Predigt jetzt noch einmal nachgelesen habe, wurde mir bewusst, wie sehr ich damals wahrscheinlich meine Bauern mit dieser emphatischen Botschaft überfordert habe. Mit Inbrunst sangen wir etwa das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“, in dem es heißt: „...weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit [...] gib den Boten Kraft und Mut, Glaubenshoffnung, Liebesglut, lass viel Früchte deiner Gnad folgen ihrer Tränen Saat [...] Lass uns deine Herrlichkeit ferner sehn in dieser Zeit und mit unserer kleinen Kraft üben gute Ritterschaft.“ Gleiches galt für Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“ Das alles gab Mut, gab Kraft und Zuversicht.

In den Kirchen und ihren Ausbildungsstätten gab es Freiheit des Denkens und der Rede. Hier wurde – immer bedroht und gefährdet – die Freiheit gelebt, sich unter der Perspektive des Glaubens mit den verschiedenen Optionen des Denkens über unsere Wirklichkeit auszutauschen und zu streiten. Eben frei zu denken. Anders als sonst an staatlichen Schulen und in der Gesellschaft üblich war ein freier Diskurs möglich. Das unterschied sich doch sehr von der verbreiteten „Trichterpädagogik“ (wie ich es nannte), bei der fertige, angebliche Wahrheiten vermittelt und von den Schülern dann eins zu eins reproduziert werden sollten.

Diese Freiheit, von der ich spreche, war und ist ja nicht einfach ein „Machen-Können-was-ich-gerade-will“, sondern vielmehr ein kommunikatives Geschehen und Sich-Entdecken auf der Suche nach Gültigem, nach Wahrheiten.

In der Schule lernten wir, dass Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit sei und mussten zugleich erfahren, dass ein offenes Wort leicht zu Problemen führen konnte. Recht früh erkannte jeder die für dieses System so typische Gespaltenheit, die darin bestand, in der Öffentlichkeit, in Schule und Beruf den Erwartungen zu entsprechen und die eigene Haltung und Meinung auf den privaten Raum zu begrenzen. So war es in der DDR für viele ein befreiendes Erlebnis, im Raum der Kirche oder in den verschiedenen oppositionellen Gruppen, die dann in der 1980er Jahren entstanden, diese Gespaltenheit und Lüge überwinden zu können oder sie zumindest

zeitweise hinter sich zu lassen. Die gemeinschaftliche Suche nach Erkenntnis, ja, nach Wahrheit, wurde zu einer oft das Leben bestimmenden Freiheitserfahrung.

Wir können nicht allein frei sein. Freiheit ist auf der einen Seite immer konkret die jeweils eigene und nicht nur abstrakte Möglichkeit selbstbestimmter Lebensgestaltung. Gleichzeitig aber gehört eben die Freiheit des Anderen jeweils konstitutiv dazu. Es geht bei der subjektiven Freiheit immer mit um die der Anderen. Meine Freiheit erfährt in der des Anderen nicht nur ihre Grenze, sondern eben auch ihre Erfüllung. Deshalb ist Freiheit nicht nur auf das Selbst, sondern immer auch auf die Anderen bezogen. Der Einzelne braucht die gemeinschaftliche Erfahrung, sich ausprobieren und artikulieren zu können und sich dabei angenommen zu wissen. Dazu gehört das unumstrittene Recht des Widerspruchs, denn nur in freier Kommunikation wächst die Fähigkeit zu Selbstständigkeit und zur Eigenverantwortung. Verantwortung ist die soziale Dimension der Freiheit, ohne die sie nicht sein kann beziehungsweise ohne die sie sich selbst zerstört.

In einer Diktatur ist echte Verantwortung im Sinne der Selbstermächtigung schlichtweg nicht vorgesehen. Sie ist nämlich gefährlich. Denn wo Menschen selbst denken, wo sie im Gespräch und Disput mit anderen nach dem rechten Verhalten suchen, da fruchten vorgegebene Wahrheiten und verordnete Verhaltensweisen nicht mehr. Der Mensch – so gehört es zu seinem Wesen – ist zuständig für seine Wirklichkeit und kann sich im Grunde nicht freisprechen lassen von der Verantwortung für sie, denn das wäre Einwilligung in die Entmündigung.

Als Jugendlicher habe ich in der Kirche viel Streit miterlebt, etwa zu ethischen Fragen, die den Einzelnen betreffen, zu Fragen des miteinander Lebens als auch zu denen der Gesellschaft. Es ging zum Beispiel um Sexualität vor der Ehe oder um die Frage der Wahlbeteiligung, denn wir wussten ja doch, dass es in der DDR Wahlen im eigentlichen Sinne nicht gab. Ich erinnere mich auch an die kontroversen Diskussionen um Engagement und Teilnahme an staatlichen Organisationen und Institutionen wie den sogenannten „Jungen Pionieren“, der FDJ, an der Jugendweihe, an Diskussionen über die neue Verfassung in der DDR 1968 und an die Auseinan-

dersetzung mit der Frage, ob Kirchen auch Befreiungsbewegungen unterstützen dürfen, die mit der Waffe kämpfen. Wichtig war ebenso die Frage, ob die Wehrpflicht zu akzeptieren sei. Ich selbst habe schließlich den Wehrdienst total verweigert, auch den als Bau-soldat, da er innerhalb der militärischen Strukturen abzuleisten war. Die Debatten um diese und andere Themen waren eine große Freiheitserfahrung. Anders als im DDR-staatlichen Kontext, wo es um das „Wir oder die Anderen“ ging (um Schwarz oder Weiß, wobei dann Recht und Unrecht immer klar verteilt waren), wurde in den kirchlichen Debatten, die wir auch in der Jugendarbeit einübten, um Entscheidungen und das rechte Urteil gerungen.

Freiheit – das wurde in solchem Ringen um ethisch verantwortbare Entscheidungen zu einem verantwortlichen Handeln deutlich – ist nicht allein die Freiheit von etwas, das Fehlen von Druck, von Repression und Zwang. Vielmehr handelt es sich vor allem um eine Freiheit zu etwas, zur Hingabe an einen Menschen, an eine gesellschaftliche Aufgabe, um Gestaltung unserer Wirklichkeit. In revolutionären Situationen, das war auch unsere Erfahrung von 1989/90, ist es allemal leichter, sich mit anderen darin einig zu sein, was man ablehnt (das herrschende System, die Diktatur), als sich auf Vorstellungen darüber zu einigen, was man will, wie gesellschaftliche und staatliche Strukturen und Ziele konkret aussehen sollen.

Zur Freiheit und zur Wahrnehmung von Verantwortung gehört notwendigerweise das klare Bewusstsein der eigenen Grenzen. Als mein Freund Martin Gutzeit und ich Anfang 1989 den Plan fassten, in der DDR eine Sozialdemokratische Partei zu gründen, hatten wir die eigene Begrenzung sehr bewusst im Blick. Wir waren uns bewusst, nicht für alle sprechen zu können. Eine Partei ist eben nur *pars* (Teil), sie muss um Zustimmung und Anerkennung werben und sich zur Durchsetzung von Zielen um Verbündete bemühen. So verbanden wir mit der Gründung der SDP (so lautete damals das Kürzel für die Sozialdemokratische Partei in der DDR) auch den Aufruf an diejenigen, die sich uns inhaltlich nicht anschließen konnten, dann selbst andere demokratische Parteien zu gründen, um auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten mit ihnen kooperieren zu können.

Auch wenn Freiheit oft zuallererst als eine Möglichkeit individuellen Denkens und Verhaltens angesehen wird ist es wichtig sich deutlich zu machen, dass Freiheit ganz wesentlich auch mit gesellschaftlichen, ja mit staatlichen Strukturen und Institutionen zu tun hat. So ging es uns damals nicht nur darum, Freiheit und Einhaltung der Menschenrechte von den Herrschenden zu fordern. Vielmehr war es unser Anliegen, Freiheit ermöglichende und sichernde Institutionen des Rechts, der Partizipation und der Gewaltenteilung zu konstituieren. Wir wollten den in der DDR vorhandenen Strukturen der Entmündigung und Verantwortungslosigkeit solche entgegensetzen, in denen der Einzelne wirkliche Verantwortung zu übernehmen in der Lage ist. Dazu aber mussten sich Menschen finden, die sich für solche Verantwortung in den Institutionen der Demokratie auch selbst zur Verfügung stellten. In vielen Gesprächen war meine Botschaft: Worauf willst Du beziehungsweise sollen wir warten? Wer soll es denn für uns übernehmen? Du bist gefordert! Mach mit!

Eine Begebenheit ist mir in besonderer Erinnerung: Es war im Herbst 1989, wir hatten die Partei gerade gegründet und ich veranstaltete in meiner Ökumenischen Bildungs- und Begegnungsstätte bei Magdeburg ein Seminar zur Gewaltlosigkeit. Dazu hatte ich Freunde aus Budapest eingeladen, Vertreter der sogenannten Bulanyi-Gruppen, einer sehr beeindruckenden katholischen Basisbewegung in Ungarn, die seit vielen Jahren den Wehrdienst verweigerten und dafür ins Gefängnis kamen. Am Abend erzählte einer der ungarischen Freunde, dass er im neu gegründeten „Ungarischen Demokratischen Forum“ engagiert sei. Falls dieses bei der künftigen Wahl aber gewinnen sollte, werde er wieder austreten, denn er wolle an keiner Macht teilhaben. Ich stritt mit ihm und meinte, er sollte in meinen Augen sogar bereit sein, Innenminister zu werden und eine bewaffnete Polizei in seine Verantwortung übernehmen, um das Gewaltmonopol des Staates zum Schutz der Menschen durchzusetzen. Es sei natürlich deeskalierend zu gebrauchen. Ich konnte mit ihm nicht einig werden. Ich ahnte zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht, dass ich nur ein halbes Jahr später selbst Minister sein würde.

Ich kannte dieses sehr ambivalente Verhältnis zur Macht auch in den kirchlichen Kreisen, aus denen ich stamme. So erinnere ich mich an die Reaktionen so mancher Weggefährten, als ich im Januar 1990 bei der ersten großen Konferenz der Sozialdemokratie am Alexanderplatz sagte, dass wir die Macht erstreben, denn bei uns sei sie in guten Händen, kontrolliert und begrenzt und auf der Grundlage eines klaren Mandates. Macht anzustreben, was ja die Voraussetzung für politische Gestaltungsfähigkeit in einem demokratischen System ist, das galt in unseren kirchlichen Kreisen damals noch als sehr anrühlich. Dabei gilt ja auch heute und in der Zukunft, dass es Menschen geben muss, die dazu bereit sind, nicht nur als politisch wache Bürger kritisch aktiv zu sein, sondern eben auch Politik – und sei es auf Zeit – als Beruf auszuführen. Wir brauchen Menschen, die sich mit ihrer ganzen Existenz politisch einbringen und handeln, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen. Es braucht immer wieder neu wache und kritische Bürger, die überzeugend und zur Differenzierung fähig sind, die sich für derlei Aufgaben zur Verfügung stellen.

Wenn Freiheit und Demokratie von selbstbestimmten Gestaltungsentscheidungen leben, dann geht es gleichzeitig immer darum, wie miteinander bei unterschiedlichen Erkenntnissen und Haltungen umgegangen wird. Freiheit ist notwendigerweise stets mit Toleranz verbunden, wobei selbige nicht gleichgültig gegenüber der jeweiligen Verschiedenheit ist, sondern dieser mit Respekt und Achtung gegenübersteht.

Zur Freiheit gehört die Achtung der Unterschiedlichkeit, die Achtung dessen, der in seiner Freiheit, seiner Herkunft und Tradition nicht nur von uns verschieden ist, sondern in seinem Denken und Handeln auch zu ganz anderen Ergebnissen kommt. Diese Achtung hat ihren tieferen Grund in der Würde, die dem Menschsein entspricht. Für einen Christen wurzelt diese Würde in der Gotesebenbildlichkeit und in der Liebe Jesu Christi. Es ist übrigens gerade unser trinitarisches Gottesverständnis, das Gott als Beziehung denkt, in welchem sowohl die Freiheit als auch die Bezogenheit des Menschen, seine Fähigkeit zu Hingabe, Liebe und Verantwortung ihren Grund hat. Deshalb spricht Martin Luther, wie oben ausgeführt, davon, dass der Christ eben nicht nur frei, sondern auch